

sellschaftliche, die weder identisch noch getrennt, sondern aufeinander bezogen sind, umfaßt. Aber wie sind diese beiden Dimensionen aufeinander bezogen? Früher bezog man die religiöse Dimension auf Gott, die gesellschaftliche auf die Mitmenschen, oder man verstand den Glauben an Gott als Ursache bzw. Grund, die Nächstenliebe als dessen Wirkung bzw. Folge. Das eine konnte vom andern abgelöst werden und ohne das andere existieren.

Dialoge und Lernprozesse

Heute versteht man das politische Engagement als *Ausdrucksform des Glaubens*. Der Glaube ist immer nur in einer Ausdrucksform da, wenngleich er sich in wechselnden Formen äußern kann; ohne Ausdrucksform kein Glaube. Was nun in der politischen Diskussion oft als das „spezifisch Christliche“ bezeichnet wird, ist meistens bloß eine geschichtliche Ausdrucksform des Christlichen, sein in einen sozialen, politischen und kulturellen Komplex eingelebtes Profil, seine Außenansicht. So sprechen wir vom Jüdischen im Christentum, vom konstantinischen Christentum, vom Christentum in Afrika und Lateinamerika. Und wir müßten, wenn wir korrekt sind, vom Christlichen in seiner liberalen, konservativen, sozialistischen und alternativen politischen Ausdrucksform reden. Was ist dann aber das eigentlich Christliche, seine Innenseite? Der Geist Christi, das Pneuma, die eschatologische Gottesherrschaft. Und wie können wir diese Innenseite aufspüren? Im nachhinein, wenn die Kirche durch äußeren Druck zu einer tiefgreifenden Veränderung ihrer politischen Präsenz gezwungen wird. Oder gleichzeitig, indem die abweichenden (partei)politischen Ausdrucksformen des Christlichen einem innerkirchlichen, vom Lebenskontext getragenen Dialog unterstellt werden, so daß die Christen am Ende eines solchen Dialogs staunend feststellen, daß es ein Herr und ein Geist ist, der sie zu einem politischen Engagement in liberalen, bürgerlich-konservativen, sozialistischen, kommunistischen und alternativen Parteien antreibt.

Für die vergangenen zehn Jahre sind mehrere dieser in-

nerkirchlichen Dialoge und Lernprozesse dokumentiert. 1981 hatte der BDKJ ein Grundlagenpapier für Friedensarbeit veröffentlicht, in dem er die Sicherheitsbedürfnisse der UdSSR und den Bedrohungswahn des Westens ansprach und vom Westen graduelle Vorleistungen verlangte. Eine gegensätzliche Position bezog das Zentralkomitee in der Erklärung zur aktuellen Friedensdiskussion. Der Friedenshirtenbrief der deutschen Bischöfe von 1983 versuchte, eine Balance zwischen diesen beiden Standpunkten zu halten. 1986/87 scheint anlässlich der Feuersteiner Erklärung von Pax Christi ein ähnlicher Dialog und Lernprozeß stattzufinden. Die starke ökologische Orientierung junger Katholiken, gerade der katholischen Landjugendbewegung, und die positive Resonanz der Grünen bei ihren Mitgliedern schienen völlig unvereinbar mit der Erklärung des ZdK zur Bundestagswahl 1980. Auch hier übernahm die Bischofskonferenz mit ihrem Wort über die Zukunft der Schöpfung, Zukunft der Menschheit eine Vermittlungsrolle.

Das Engagement der Caritasverbände in der Ausländerarbeit hatte sowohl einzelne Bischöfe zu Initiativen inspiriert – Bischof Wittler schrieb 1981 einen Brief an den damaligen Bundeskanzler Schmidt, Kardinal Höffner veröffentlichte 1982 eine Erklärung über Fremdenangst – als auch die Bischofskonferenz 1984 dazu veranlaßt, vorrangig von der Grundrechtsposition der Ausländer und ihrer Familien her zu argumentieren. Dieser Option widersprachen offen die CDU-Minister und Zentralkomitee-Mitglieder Vogel und Laurien, während ein Entwurf des Zentralkomitees zur Ausländerpolitik 1982 die Interessen des Staates anders gewichtete. Mit ihrem Hirtenbrief von 1984 haben die Bischöfe versucht, zwischen extremen politischen Optionen von Katholiken zu vermitteln.

Verdirbt Pluralität den politischen Katholizismus? Bernhard Hansler ließ es vor zehn Jahren offen, ob sich der Katholizismus im Pluralismus auflöse oder ob Pluralismus nur der denkbar schlechteste Name für eine Metamorphose der Kirche von unabsehbarer Tragweite sei, die eine Verwesentlichung des Christlichen erzwingt. Ich neige zu der zweiten Auffassung. *Friedhelm Hengsbach*

Wenn die Gegensätze zusammengedacht werden

Der Kongreß „Geist und Natur“ in Hannover

Vom 21. bis 27. Mai fand in der zum Congreß-Centrum umbenannten und aufpolierten Hannoveraner Stadthalle ein öffentlicher, internationaler Kongreß zum Thema „Geist und Natur. Welt und Wirklichkeit im Wandel der Erfahrung“ statt. Veranstalter war die erst vor wenigen Jahren gegründete „Stiftung Niedersachsen“, Schirmherr der Veranstaltung der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht. Etwa 1500 Teilnehmer kamen aus diesem Anlaß in die niedersäch-

sische Landeshauptstadt. Wie immer diese Veranstaltung im einzelnen bewertet wurde, als „geistiges Happening“ (Der Spiegel) oder als „angenehmes und gediegenes Ereignis“ (DIE WELT), als Indikator vagabundierender Zeitströmungen war sie allemal interessant.

Zur „Hauptstadt der Philosophen“ rief die große örtliche Tageszeitung in ihrer Pfingstausgabe mit Blick auf den

Mammut-Kongreß „Geist und Natur“ die Landeshauptstadt Hannover aus (Hannoversche Allgemeine Zeitung, 21.5.88). Stolz und Unverständnis schwangen in dieser Überschrift gleichermaßen mit: *Stolz* insofern, als Niedersachsen und Hannover endlich einmal nicht mit Arbeitslosigkeitsstatistiken und drückenden Sozillasten bundesweit von sich reden machten, sondern mit Themen und Namen, die auch der kritischste Beobachter noch irgendwie mit einer optimistischen Zukunftsperspektive assoziierte. Aber auch *Unverständnis*, und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Ein Bundesland, das sich daran gewöhnt hat, Kürzungen staatlicher Gelder gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich hinzunehmen, scheint nicht unbedingt der prädestinierte Standort für ein Unternehmen dieser finanziellen Größenordnung zu sein. Unverständnis aber auch deshalb, weil der Kongreß und seine Thematik an den Fragen und Sorgen der meisten Hannoveraner und Niedersachsen vermutlich weit vorbeigegangen sein dürften, was sich nicht mit Verständnisschwierigkeiten allein erklären läßt. Im Pfingst-Leitartikel der gleichen Zeitung (Überschrift: „Wir in Niedersachsen“) schlug sich jedenfalls nur die Initiative von Ministerpräsident *Ernst Albrecht* zur Umverteilung der Sozillasten nieder, nicht aber sein Engagement für „Geist und Natur“.

Religion und Naturwissenschaften bewegen sich aufeinander zu

Dabei war letzteres ganz erheblich: Ohne Ernst Albrecht – oder soll man sagen: ohne dessen Vater, den Mystikforscher *Carl Albrecht* – wäre es zu dem von Teilnehmern so apostrophierten „Titanentreffen“ aus den verschiedenen Grenzgebieten von Naturwissenschaft und Philosophie, Meditation und Spiritualität jedenfalls nicht gekommen. So war denn Ernst Albrecht auch mehr als nur ein „Schirmherr“, der der Veranstaltung einen gewissen landesherrlichen Glanz verleiht: Das Verhältnis von westlichem und östlichem Gottes- und Weltverständnis ist, nicht erst seitdem es unter dem Signum des heraufziehenden „neuen Zeitalters“ populär geworden ist, „sein“ Thema. Es wunderte daher nicht, daß seine Eröffnungsansprache beinahe zum *Bekentnis* geriet: „Haben nicht die Weisen in Ost und West hinter der Welt der Erscheinungen das Eine gesucht und erfahren? Und selbst wenn die Distanz zwischen westlicher und östlicher Welt- und Gotteserfahrung groß bliebe: Ist es nicht gerade dann im Wortsinn lebensnotwendig, daß unsere Kulturen, ja unsere Völker, den jeweils anderen besser verstehen in dem, was ihn im Tiefsten bewegt?“ Drei Gründe hätten ihn bewogen, der „Stiftung Niedersachsen“ vorzuschlagen, einen internationalen Kongreß zum Thema „Geist und Natur“ abzuhalten: (1) „Philosophie und Naturwissenschaften, aber auch Religion und Naturwissenschaft, bewegen sich aufeinander zu.“ (2) „Unsere Einstellung zur Natur und unsere Sicht der Stellung des Menschen in der Natur (haben sich) tiefgreifend gewandelt.“ (3) „Unsere Welt wird *eine*.“

Ein New Age-Kongreß sollte „Geist und Natur“ allerdings nicht werden. Daß er es dennoch wenigstens teilweise wurde, lag zuallererst daran, daß es in der *New Age-Bewegung* in der Sache um dieselbe Problematik geht (auch wenn die Antworten anders ausfallen), nämlich das in die Krise geratene Weltbild der Neuzeit mit seinem unbewältigten Fortschrittsbegriff, seinen globalen Bedrohungen durch Umweltzerstörung, Aufrüstung, ungleiche Verteilung der Güter auf der Erde u. a. Lösungsperspektiven sucht man in einer Überwindung des garstigen Grabens zwischen Mystik und Wissenschaft, zwischen Gefühl und Rationalität, Religion und Naturwissenschaft, westlichem und östlichem Denken, dem Männlichen und dem Weiblichen, zwischen Analyse und Intuition, kurz: zwischen Geist und Natur.

Das Ergebnis war eine einwöchige Serie von 15 Symposien mit rund 60 Referenten aus aller Welt – zusammengestellt und dargeboten unter der Leitung des Braunschweiger Philosophen *Walther Zimmerli*. Das Themenspektrum war weit gespannt: Grundlagen wissenschaftlicher Weltbilder, ökologische Ethik, Feminismus, über die klassische Medizin hinausgehende Forschungsrichtungen wie die moderne Schmerztherapie, das Verhältnis von menschlichem Geist und künstlicher Intelligenz, Perspektiven einer alternativen Ökonomie und last not least die Meditation in ihren verschiedenen Spielarten. Es bedurfte kaum des Hinweises des als „spiritus rector“ des Kongresses bezeichneten *Carl-Friedrich von Weizsäcker* bereits in den ersten Sätzen seiner Ansprache am Eröffnungstag, daß der Kongreß größer (und wohl auch inhaltlich anders, darf man hinzufügen) geraten sei, als er seiner eigenen Phantasie entsprungen wäre. Tatsächlich konnte denn auch im Grunde nicht nur von *einer* Tagung die Rede sein.

Eine gigantische Anhäufung von Wissen – aber ein mühsamer Dialog

Ein konzentriert-intimes Gespräch unter wenigen Fachleuten der sogenannten *scientific community*, wie es von Weizsäcker wohl vorschwebte, wäre jedoch kaum zum öffentlichen Ereignis geworden. Der Zwang, ein großes Publikum – der Tagungsbeitrag von 840,- DM (für Dauerteilnehmer) setzte dem allerdings durchaus gewollte Grenzen – und vor allem die Medien ansprechen zu wollen, führte dazu, daß das ohnehin schon unübersichtliche Thema noch unübersichtlicher geriet. Die auf das Gorbelen-Hearing zurückgehende Verbindung Albrecht – von Weizsäcker war indes stabil genug, so daß letzterer seine Mitarbeit nicht versagte: In seiner grenzüberschreitenden Rolle als Physiker und Philosoph verkörpert von Weizsäcker das Kongreßthema geradezu in seiner Person, verfügt über die bei Initiativen dieser Art nötige visionäre Ausstrahlung und konnte helfen, die Schatztruhe der großen Geister dieser Zeit genügend weit zu öffnen.

Dies führte freilich zu einer recht *widersprüchlichen Tagungskonzeption*. Große Namen ersetzten in manchen Fäl-

len eine konsequent von der Sache her bestimmte Struktur. Niveauunterschiede waren z. T. so eklatant, daß oft auf ganz unterschiedlichen Ebenen gesprochen wurde. Die Zusammensetzung der Podien fiel nicht selten recht beliebig aus. Am auffallendsten war dies am Abschlußtag, als der Fortschrittskritiker *Erwin Chargaff* (wegen eines Unfalls konnte er nicht teilnehmen; sein Referat lag aber schriftlich vor) durch *Karl Popper* ersetzt wurde, der sich offenbar durch die Umstände der Veranstaltung zu einer angriffslustigen Verteidigungsrede für den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, die neuzeitliche Rationalität und die westliche Welt im besondern genötigt sah, die in ihrer geringen Nuancierung den Strömungen glich, die er meinte bekämpfen zu müssen. Der Reiz von „Geist und Natur“ bestand denn auch weniger darin, daß man sich in wirklich neue Gebiete vorgewagt hätte. Das meiste, was in Hannover gesagt wurde, kann nachgelesen werden. Für die meisten Teilnehmer ging es auch weniger darum, Neues zu erfahren, als etwa Gelehrte wie *Ilya Prigogine* oder *Francisco Varela*, *Hugo Enomiya-Lassalle* oder *Raimundo Panikkar* „live“ zu erleben.

Aber eine Anhäufung von in sich sehr unterschiedlichem Wissen macht noch keinen Kongreß. In Hannover tat man sich schwer, in den Griff zu bekommen, was das Hauptanliegen sein mußte: sich dem schwer auszulotenden „zwischen“ zu nähern. Nicht nur daß der Dialog zwischen den Fachleuten zu wünschens übrigliß, weil er nicht mehr als ein verschämtes Anhängsel eines Vortragsmarathons war, oder daß sich das Publikum erst die Möglichkeit zum Dialog erkämpfen mußte. Nicht selten blieben die Inhalte unverbunden nebeneinander stehen, oder es wurde so getan, als sei diese ganzheitliche Sicht bereits Realität, und es gelte sie nur noch zu realisieren. Aber auch bei den anspruchsvolleren Versuchen, sich dem Thema zu stellen, dominierte der Eindruck von einer Vielzahl von Einzelsichten, deren Einheit – wenn es sie denn überhaupt gibt – noch in weiter Ferne ist.

„Denkmittel für einen spiritualistischen Monismus“

So führte der Atomphysiker und Träger des alternativen Nobelpreises, *Hans-Peter Dürr*, seine bekannten Überlegungen vor zur Selbstbescheidung der Naturwissenschaften in ihrem Anspruch, Wirklichkeit mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln abbilden zu können. Grundlegende Änderungen im Weltbild der Physik in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts (Quantentheorie, Heisenbergsche Unschärferelation u. a.) haben dazu geführt, daß heute *beobachtendes Subjekt* und *beobachtetes Objekt* als eng ineinander verschränkt betrachtet werden. Dürr: „Aus quantenmechanischer Sicht gibt es keine zeitlich durchgängig existierende objektivierbare Welt, sondern diese Welt ereignet sich gewissermaßen in jedem Augenblick neu.“ Selbst wenn die meisten Vorgänge des Alltagslebens sich weiterhin nach den Mustern des mechanistisch-deterministischen Weltbildes hinlänglich erklä-

ren lassen, wissenschaftliche, darunter meint Dürr in erster Linie naturwissenschaftliche bzw. physikalische Aussagen, sind *prinzipiell beschränkt*.

Umgekehrt heißt dies nun, daß es über das naturwissenschaftlich zu Ermittelnde hinaus „wichtige Erfahrungen“ gibt, „etwa auf religiösem oder künstlerischem Gebiet, die nicht die Auswahlkriterien einer wissenschaftlichen Betrachtung erfüllen. Sie können deshalb weder mit der Naturwissenschaft konfrontiert werden noch mit dieser in Widerspruch geraten.“ Wo Wissenschaft und Technik in dieser Weise von ihrem hohen szientistischen Roß heruntergeholt werden, handele es sich nicht etwa um Wissenschafts- und Technikfeindlichkeit, sondern nur um die Einsicht, „daß die mechanistische und statische Betrachtungsweise für eine Großzahl unserer heutigen Probleme völlig ungeeignet ist“ und daß man sich andererseits den Zugang zu einer „intuitiven ganzheitlichen Betrachtungsweise der Welt“ (Dürr) nicht verbauen will.

Eine Physik entwerfen, die anerkennt, daß es neben ihr auch noch andere legitime Erfahrungswege gibt, zu denen ihr aber prinzipiell der Zugang verwehrt ist, ist ein Schritt – ein anderer ist es, Physiker und Mystiker in ihren Erfahrungen als irgendwie verwandt zu begreifen. Diesen Schritt unternahm – wenn auch nur vorsichtig und noch weit entfernt vom emphatischen Einheitsbewußtsein des New Age – Carl-Friedrich von Weizsäcker: Für ihn bietet die Quantentheorie die „Denkmittel für einen spiritualistischen Monismus“, der – wie er in seiner jüngsten Buchveröffentlichung ergänzt – „eine einzige Wirklichkeit anerkennt und diese, der klassischen europäischen Philosophie folgend, ‚Geist‘ nennt“. Und weiter: „Die Quantentheorie würde auch einer buddhistischen Interpretation keinerlei Widerstand entgegensetzen.“ Im selben Zusammenhang bezeichnet von Weizsäcker es aber als „voreilig“, solche „Denkmöglichkeiten“ alsbald „mit den Bildern überlieferter Theologie gleichzusetzen“ (vgl. Carl-Friedrich von Weizsäcker, *Bewußtseinswandel*, München 1988).

Während von Weizsäcker von einer „virtuell bewußtseinsfähigen Natur“ sprach, wagte sich *Hans Jonas* von einer als „schlafender Geist“ verstandenen Materie vor zu einem „halben Gottesbeweis, an der Theologie vorbei“ (FAZ, 27. 5. 88): „Die wirklich erste, die schöpferische Ursache von schlafendem Geist (kann) nur wacher Geist sein ... von potentielltem Geist nur aktueller“ – im Unterschied zu Leben und Subjektivität als solchen, „die ihrer graduellen Natur nach wohl schlafend, unbewußt beginnen können und noch kein Bewußtsein in der ersten Ursache, im Akt der Stoffgeburt verlangen“. Da Geist aber nur aus „organischem Leben“ sich erheben und von ihm getragen werden könne, „müßte der schöpferische Urgrund, wenn er den Geist wollte, auch das Leben wollen ...“ So gelangte Jonas von einer Art „Metaphysik des Weltstoffes“ zur Anerkennung der „Heiligkeit des Lebens“. Während Jonas Ethik wieder einmal von einer *metaphysisch gedachten Natur* her begründete, setzte Weizsäcker in Hannover stärker auf einen Bewußtseinswandel aufgrund

einer Wirklichkeitswahrnehmung, die um ihre eigenen legitimen *affektiven* Anteile weiß.

Solche und andere bedächtig unternommenen Versuche, sich der angenommenen Verschränkung von Naturwissenschaften und Religion bzw. der Annäherung beider zu stellen, waren auf dem Kongreß jedoch nicht die Regel, und es waren vor allem nicht diejenigen, die auf die größte Gegenliebe bei den Teilnehmern stießen. Je länger der Kongreß dauerte, desto mehr wurde er nämlich von dem eingeholt, von dem er sich nicht die Tagesordnung diktieren lassen wollte, mit dem er sich aber auseinandersetzen mußte und das sich obendrein selbst im Rahmen dieser Veranstaltung artikulieren konnte: der *Ganzheitsbegeisterung* unter dem Etikett des New Age. Je länger der Kongreß anhielt, um so lauter wurden wärmende New Age-Bekenntnisse, die – wie von Weizsäcker zum Abschluß bemerkte – virtuos auf der „Gefühlsorgel des großen Publikums“ spielten, wie es z. B. der Inder *Karan Singh* verstand: „Wir können nur überleben, wenn wir eine alternative Ideologie annehmen, und bei dieser muß es um eine kreative Fusion zwischen Wissenschaft und Spiritualität gehen, in der die Einsichten der Propheten und Seher integriert werden in die neuen Wahrnehmungen einer nach-einsteinschen Wissenschaft. Die Wiedervereinigung von Wissenschaft und Spiritualität, die Heilung des nachhaltigen Schismas der menschlichen Psyche, die Bewegung fort von der unerbittlichen Dichotomie hin zu einem holistischen Blick auf das Leben und die Realität, die Einsetzung der Konvergenz an die Stelle des Konflikts, der Komplementarität an die Stelle des Wettbewerbs sind die konstitutiven Elemente des neuen, integrierten Bewußtseins, das wir nun brauchen, wenn wir die nächste große Evolutionsstufe im Schicksal der Menschen nehmen wollen.“

Kein Sprung in eine „fernöstlich-meditativ-religiöse unio mystica“

So erhielt der Kongreß zuweilen einen seltsam *bekennnishaften Zug*. Der große Bedarf an konkreten Lösungsperspektiven für die unmittelbare Lebensbewältigung stand in auffallendem Gegensatz zur unpolitischen Art, die Probleme anzugehen. Wie grundverschieden letztlich die Weltbilder waren, die sich in Hannover gegenüberstanden, wurde immer dann deutlich, wenn Referenten sich von einigen gängigen populären New Age-Vorstellungen distanzieren. So der Gehirnforscher *John Eccles*: Schon in seinem Vortrag hatte er in eher traditioneller Weise unterschieden zwischen dem, was er als *Wissenschaftler* über das menschliche Bewußtsein aussagen könne, und dem, was er schließlich als *religiöser Mensch* glaube: daß nämlich die menschliche Seele eine „göttliche Schöpfung“ sei. Als er in einer späteren Diskussion Wert auf analytische Genauigkeit in der Medizin legte, roch dies nicht wenigen im Publikum bereits zu sehr nach zu wenig ganzheitlichen Auffassungen herkömmlicher Reparaturmedizin. Wo jed-

wedes analytische Denken unter das Verdikt des abgewirtschafteten Zeitalters der *Rationalität*, der *Maschine*, des *Mannes* – und wie die Urheber allen neuzeitlichen Übels sonst noch heißen – fiel, war dann auch der Zustand erreicht, den *Morris Berman*, selbst New Age-Autor, in seinem wissenschaftshistorischen Exkurs als eine Form des „Paradigmenwechsels“ bezeichnete, wie man ihn – sollte es ihn denn wirklich in dieser Weise geben – eines Tages als einen großen Fehler empfinden würde: das Ersetzen eines Paradigmas durch ein anderes wie eine Kirche durch eine andere, eine Religion durch eine neue.

Carl-Friedrich von Weizsäcker mochte sich noch so sehr gegen die Vorstellung wenden, die Natur sei harmonisch, eine neue Mythologisierung der Natur abzuwehren suchen und sein Programm statt dessen als entschieden naturwissenschaftlich verstehen, und Walther Zimmerli mochte noch so sehr betonen, die Einsicht in die Einheit der Natur vermittele sich nicht durch einen „Sprung in eine andere, fernöstlich-meditativ-religiöse unio mystica“, sondern durch den Versuch, den „technologischen Charakter der Natur“ geistig zu durchdringen – der Wind wehte in Hannover aus einer anderen Richtung – und die Schuld dafür wird man nicht ausschließlich den Teilnehmern geben können. Die Kritik des jungen Berliner Philosophie-Dozenten *Christof Schorsch* an der New Age-Bewegung (vgl. auch seine jüngste Veröffentlichung: *Die New Age-Bewegung. Utopie und Mythos der Neuen Zeit*, Gütersloh 1988) mußte so schließlich auch diesen Kongreß in Teilen treffen: „Nicht das Versagen der Aufklärung *als solches* gilt es zu kritisieren, sondern den defizienten Modus der sich an ihr positivistisches Moment verlorenen Aufklärung: Nicht *die* Vernunft ist bankrott, sondern ihre Engführung auf die instrumentalisierte Spezialrationalität.“

Spätestens der „spirituelle Teil“ des Programms zeigte im übrigen, daß der Kongreß recht weit dem New Age-Gedankengut auf die eine oder andere Weise entgegenkam. Theologisch wurde das gestellte Thema kaum ausreichend entfaltet. Schon das symbolträchtige Datum Pfingsten hätte für eine solche Veranstaltung eine klarere *Scheidung der Geister* gefordert. Nur gescheit über die Wahrnehmung der Wirklichkeit als einer evolutiven, geistigen Selbstorganisation auf höchstem Abstraktionsniveau referieren und sich von *Hugo Enomiya-Lassalle* den „meditativen Intuitionismus“ des ZEN erklären zu lassen, ohne daß genauer nachgefragt wird, wovon eigentlich in den beiden Fällen im Unterschied zum jeweils anderen gesprochen wird, war zu wenig. Und selbst wenn sich zwischen den „dissipativen Strukturen“ eines Ilya Prigogine und dem Wort der Avatamska-Schule „Das Eine umschließt Alles, und Alles taucht in das Eine. Das Eine ist Alles, und Alles ist das Eine ...“ (aus dem Referat von Enomiya-Lassalle) systemtheoretisch Analogien aufzeigen lassen (sollten), was sagt das über das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaften? Lange hat es gebraucht, bis sich die Unterscheidung von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und weltanschaulich-religiöser

Deutung der Wirklichkeit durchsetzte. Es besteht kein Grund, auf diese Unterscheidung zu verzichten.

Was ist ein Dialog der Weltreligionen?

Gefragt war – und dies war wiederum nicht nur ein Problem des Publikums, sondern der Gesamtkonzeption – in erster Linie *praktizierte Spiritualität* in ihren verschiedenen Ausprägungen. Am Rande der Vortragsveranstaltung entwickelte sich eine rege Meditationsszene östlicher und östlich inspirierter christlicher Meditation bzw. Kontemplation (Hugo Enomiya-Lassalle [Zen], Willigis Jäger, Chung-Liang Al Huang [T'ai 'Chi], David Steindl-Rast, Heidemarie Langer, Eido Tai Shimano-Roshi [Zen] sowie Joachim-Ernst Berendt mit der Urtöne-Meditation). Die Präsenz aus dem kirchlichen und theologischen Bereich blieb minimal bzw. halbherzig: Kardinal Franz Königs Unterscheidung von irdischem Fortschritt und der religiösen Idee des Reiches Gottes sowie seine paulinische Charakterisierung des Christen („*glaubend* gehen wir unseren Weg, nicht *schauend*“ [2 Kor 5,7]) dürfte in der Aufbruchstimmung des Schlußtages untergegangen sein. Die Mitwirkung von gleich zwei Sektenbeauftragten der evangelischen Kirche war die Folge von Einsprüchen der hannoverschen Landeskirche und wirkte wie ein Trostpflaster. Symptomatisch für das, was fehlte, war die Tatsache, daß die beiden Theologen Norbert Brox und Jürgen Hübnert in einer Diskussionsrunde – wie zufällig – von einem niederländischen Soziologen gefragt wurden, wie es denn um das Verhältnis von Evolutionstheorie und Theologie bestellt sei. Wenigstens dieses Thema hätte angesichts der Frage nach dem Verhältnis von Religion und Naturwissenschaften eine wesentliche Rolle spielen müssen.

Zwei Arten von Menschen gebe es, zitierte der amerikanische Philologe Frederick Turner ein englisches Sprichwort: *the lumpers and the splitters*, die Vermischer und Unterscheider. In Hannover gaben die *lumpers* den Ton an. Das bekam z. B. Josef Sudbrack zu spüren, als er sich anheischig machte, beim Thema christliche Meditation – wie er sich ausdrückte – „die Worte in Ordnung zu bringen“ und Unterschiede zu klären. Dasselbe galt für das Thema „Dialog“ der Weltreligionen: Der Religionswissenschaftler Michael von Brück sprach zwar in einer Nebenbemerkung von den großen Unterschieden innerhalb der christlichen Mystik; zwischen der hinduistischen, buddhistischen und christlichen Mystik (letzteres am Beispiel von Nikolaus von Kues) entdeckte er jedoch in erster Linie Gemeinsames, nämlich die „Erfahrung der vollkommenen Harmonie mit allem und in allen, ein überzeitliches ‚Zeiterlebnis‘“. Selbst der Basler Theologe und Barth-Nachfolger Heinrich Ott versuchte den Gegensatz von personaler (im Christentum) und transpersonalen (in den östlichen Religionen) Religiosität eher zu relativieren. Doch gab er zu bedenken, daß der Dialog zwischen den Religionen nicht durch ein Streben nach Konsens definiert sei.

Erfrischend, weil frontal im Gegensatz zur harmonisie-

renden Allvereinigung, die den Kongreß weithin beherrschte, war demgegenüber der Auftritt des gebürtigen Iraners und heute in den USA lebenden islamischen Religionswissenschaftlers *Seyyed Hossein Nasr*. Nicht nur, daß er die mangelnde Präsenz des Islam in Hannover beanstandete („man nimmt in Rom das Flugzeug und landet in Bombay“) – entscheidender war seine Kritik an der östlich geprägten neuen Religiosität im Westen: Jahrzehntlang habe es der Westen nicht für nötig gehalten, den Dialog mit den Weltreligionen zu führen. Nun habe der Westen beschlossen, ein neues Paradigma anzunehmen, und versuche wiederum, dies der übrigen Welt aufzuzwingen. Den Tanz der Elektronen mit dem Tanz des Shiva zu vergleichen (ein Seitenhieb auf *Fritjof Capra*, der zwar nicht anwesend war, aber in vielen Beiträgen präsent schien), sei eine Beleidigung für die östliche Seite. Man dürfe die spirituelle Erbe anderer Kulturen nicht einfach für seine Zwecke einsetzen. Früher habe man die natürlichen Ressourcen dieser Länder ausgebeutet, heute treffe es die spirituellen Traditionen – was lediglich eine neue Form der Ausbeutung sei.

Die Kritik von Nasr dürfte beispielhaft die keinesfalls auf den Islam beschränkte Haltung derjenigen widerspiegeln, die – sei es in Ost oder West – fest in einer Glaubensgemeinschaft verwurzelt sind und denen bei jeder Form mangelnden Respekts vor Andersartigkeit unbehaglich ist.

Spiegelungen einer stark veränderten geistigen Landschaft

Im Anschluß an den Kongreß wird man sich in Hannover und Umgebung gerade in kirchlichen Kreisen fragen, wie es zu einer Veranstaltung diesen Typs eigentlich kommen konnte. Man wird wohl auch fragen, warum die Kirchen als Mitglieder der „Stiftung Niedersachsen“ nicht zu einem früheren Zeitpunkt mehr Einfluß auf das Kongreßprogramm zu nehmen versucht haben. Die Kirchen würden es sich aber vermutlich zu leicht machen, wenn sie die mit diesem Kongreß wieder einmal aufgeworfenen Fragen lediglich als Versäumnisse institutioneller Art auffassen und weniger als das, was sie wirklich sind: ein weiterer Hinweis darauf, daß die geistige Landschaft dabei ist, sich kräftig zu verändern und daß sich religiöse Vorstellungen mehr und mehr außerhalb der gewachsenen geschichtlich-kulturell und kirchlich verfaßten religiösen Strukturen und Traditionen entwickeln. Sollte die Vorstellung von einer klareren *Beheimatung* in „seiner“ Religion im Zeitalter mehr und mehr sich durchdringender Kulturräume und verflüchtiger institutioneller religiöser Bindungen obsolet geworden sein? – Um diese Frage kommt man auch dann nicht herum, wenn bis heute alles dafür spricht, daß oberstes Ziel die Beheimatung in einer konkreten religiösen Tradition sein muß.

Die Frage nach dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion wird weiter an Bedeutung gewinnen. Die forcierte Sehnsucht nach einer (Wieder-)Vereinigung dieser

beiden Größen dürfte im letzten gerade keine Absage an die Wissenschaftsgläubigkeit der Vergangenheit sein, sondern eher deren Fortsetzung unter anderen Bedingungen: Die Zeit, in der Naturwissenschaften und Religion sich auszuschließen schienen, weil die Naturwissenschaften nur das als wirklichkeitsrelevant anerkannten, was mit ihren Parametern erfassbar war, geht zu Ende. Glaube und Religion entdeckten, daß sie irgendwie gearteter naturwissenschaftlicher „Beweise“ für die Richtigkeit dessen, was sie „Wahrheit“ nennen, nicht bedürfen. Wenn heute die Naturwissenschaften in Teilen entdecken, daß sie über weit mehr Parameter zur Wirklichkeitserfassung verfügen, als sie gestern glaubten, die obendrein gewisse Analogien mit religiösen Aussagen aufweisen, ändert sich aber für Glaube und Religion im Kern nichts. Die Wissenschaftsgläubigkeit von gestern war anti-religiös, die Wis-

senschaftsgläubigkeit von heute und morgen gibt sich mitunter besonders religiös – beiden gemeinsam ist, daß sie zwischen dem einen und dem anderen zuwenig unterscheiden.

Die Themen von Hannover werden jedenfalls auch die Kirchen weiterhin beschäftigen. Diesmal sind sie es, von denen Religions- bzw. Religiositätskritik erwartet wird. Ihre Karten in diesem Prozeß werden um so besser sein, je weniger sie sich im Stil apologetischen Selbstinteresses daran beteiligen. Die Zielperspektive wird vielmehr ein unpräntöser, vernunftgeleiteter Umgang mit der Wirklichkeit sein müssen. Es könnte dann spannend werden. In der evangelischen Kirche von Hannover liegen die Termine, Themen und Referenten einer Vortragsreihe im September bereits fest. Überschrift: „Verarbeitung des Kongresses ‚Geist und Natur‘.“ *Klaus Nientiedt*

Zwischen Unruhe und Erschöpfung

Zur jüngsten Entwicklung in Polen

Die schlechte Beteiligung an den jüngsten Kommunalwahlen in Polen hat nochmals gezeigt, wie verbreitet in der Bevölkerung Unzufriedenheit mit der politischen und wirtschaftlichen Situation des Landes ist. Im folgenden Beitrag zieht Dieter Bingen eine Bilanz der Entwicklung der letzten Monate, ausgehend von den spontanen Streiks in zahlreichen Industriebetrieben im April und Mai. Sein Fazit: Jaruzelski bleibt nur noch wenig Zeit.

Warnsignale hatte es genug gegeben. Die polnischen Massenmedien und die Meinungsforschungsinstitute registrieren eine von Monat zu Monat zunehmende Unzufriedenheit und Zukunftsangst in weiten Kreisen der Bevölkerung. In der Presse ist die Rede von dem „Gefühl, von einer zivilisatorischen Degradation bedroht zu sein, dem Gefühl der Sinnlosigkeit und der Vergeldlichung des Bewußtseins“ (Polytika, Nr. 18 v. 30. 4. 88) – eine Folge des dramatischen Kaufkraftverlusts des Złoty. Die vorherrschende Gemütsverfassung sei Erschöpfung und Unruhe. Polen sei überhaupt ein erschöpftes Land geworden. Das sich in die Länge ziehende Warten auf Ergebnisse der Reformen, die Mängel und Sorgen im Alltag machten müde. Vor allem aber ermüde das Gefühl der Perspektivlosigkeit, konstatierte illusionslos die angesehene Wochenzeitung der regierenden Partei, die „Polytika“, vor kurzem (Nr. 20 v. 14. 5. 88).

Schwelende Unruhe

Ein alarmierendes Signal für die Warschauer Führung waren dann die Ereignisse von April und Mai. Die kritische finanzielle Lage in Millionen polnischer Haushalte als Folge der Preisanhebungen zwischen 40 und 200% bei Nahrungsmitteln und Energieträgern ließ die Stimmung

der Hoffnungslosigkeit an den bekanntesten und modernsten Industriestandorten rascher in offenen Protest umschlagen, als es die von den Ereignissen überraschte „Solidarność“-Leitung erwartet hatte.

In Polen gab es in den letzten Wochen zwar keinen Massenprotest, es waren nicht Millionen von Arbeitern, die streikten, sondern nur einige tausend. Aber die Lunte glimmt. In den letzten Monaten mehrten sich die Berichte über Arbeitsniederlegungen in polnischen Betrieben, die durch die Zusage von beträchtlichen Lohnerhöhungen als Teilrekompensationen für die vorhergehenden Preisanhebungen beendet werden konnten. Polen war auch in den letzten Jahren kein Land ohne Arbeitsniederlegungen, obwohl diese nicht als „Streiks“ an die breitere Öffentlichkeit gerieten. Oft genug konnten die Forderungen von Arbeitervertretern (Arbeiterräte, illegale „Solidarność“-Betriebsgruppen, offizielle Gewerkschaften) im direkten Gespräch mit den Betriebsdirektionen durchgedrückt werden. Im April und Mai erreichten die Zeichen des Unmuts eine neue Qualität. Sie griffen auf die bekanntesten Großbetriebe des Landes über, die in Polen und im Ausland seit Jahrzehnten mit der Industrialisierung des Landes und zugleich mit den zyklischen Krisen im Verhältnis zwischen „Arbeiterstaat“ und Arbeiterklasse assoziiert werden: die Lenin-Hütte in Nowa Huta bei Krakau, die Lenin-Werft in Danzig, das Ursus-Traktorenwerk bei Warschau.

Die Antwort der Warschauer Führung auf den Streik in der Lenin-Hütte war gewaltsame Niederringung durch die Sondereinheiten der Miliz. Möglicherweise wollte die Regierung ein Exempel statuieren, bevor die Streikbewegung sich in einen Flächenbrand ausweiten konnte. Sie